XX. Jahrgang. Nr. 9. Leipzig, 3. März 1899.

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben

von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.
Abonnementspreis vierteljährlich 2 ℳ 50 ₰.

Expedition: Königsstrasse 13.
Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 ₰.

Hoonacker, A. van (Prof. à l'Université de Louvain), **Nouvelles études sur la restauration Juive après l'exil de Babylone.** Paris 1896, Ernest Leroux (VII, 311 S. gr. 8).

Der gelehrte Löwener Professor, der schon vordem (1890 bis 1892) in seinen Abhandlungen über Serubbabel und den zweiten Tempel und über Esra und Nehemia die Zeit der jüdischen Restauration zum Gegenstande eines gründlichen Studiums gemacht hatte, unternimmt es in diesem Buche, die von ihm vertretene Position noch einmal allseitig und mit ausführlicher Berücksichtigung der neuesten Verhandlungen über den Inhalt und Werth der biblischen Quellen für diesen Zeitabschnitt zu rechtfertigen. Es war natürlich, dass, wenn er auch gelegentlich andere holländische, deutsche, französische Autoren in Betracht zieht, seine Rede gegen Schlatter, namentlich aber gegen Kosters sich am ausführlichsten gestaltet. Jener hat versucht, den Abschnitt Neh. 8—10 von der Zeit Serubbabel's und Josua's zu verstehen und diese dadurch an Inhalt zu bereichern, und dieser mit zähem Muthe umgekehrt, die ganze Vorstellung von der Rückkehr unter Kyros als Fiktion zu erweisen, den Tempelbau als Werk der im Lande gebliebenen Juden zu begreifen und Esra als den ersten Zuführer einer babylonischen Karawane hinzustellen, der gegen Ende Nehemia's den Priesterkodex zur Geltung brachte und die exklusive Gemeinde der Gola konstituirte. Indem unser Verf. zuerst die Angaben der Bücher Esra, Haggai und Sacharja über die Rückkehr der Gefangenen unter Kyros (S. 18—103) untersucht, dann die Zeitbestimmungen für die Gründung des Tempels, die sich bei Haggai und Sacharja und in Esra 3; 4, 1—5 finden (104—150), endlich über das Werk des Nehemia und des Esra handelt (151—311), gewinnt er Gelegenheit, alle die exegetischen Missverständnisse und literarkritischen Gewaltthätigkeiten, sowie die apriorischen Phantasiebilder über den Verlauf der Dinge aufzudecken, mit welchen die abweichenden Geschichtskonstruktionen begründet worden sind; oder auch die Anstösse zu heben, welche die biblische Darstellung dem einen oder anderen Leser bereitet hat. Manche zur Beweisführung verwendeten Behauptungen sind sehr anfechtbar, z. B. die, dass Sach. 6, 9—15 nur eine „ideale Szene" schildere, der nichts Wirkliches entsprochen habe (S. 82. 83), oder die sehr ausführlich (von S. 105 an) begründete Meinung, dass in Hag. 2, 15—18 לְן חיום ומעלה auf die Vergangenheit zurückweise, oder (S. 144), dass in Esra 3, 2 בָּמָה zu lesen und מֵעלי הארצות zu übersetzen sei·élevée par les soins des peuples, während in Wirklichkeit dieses לעמי הא' eine räumliche Bestimmung zu dem in באימה steckenden בָּאִים (ἐπισυνήχθησαν des Ps. Esra) repräsentirt; und nicht zu rechtfertigen ist die im übrigen für seinen Zweck belanglose Umschreibung von Neh. 13, 4 in die bestimmte Angabe, der Hohepriester habe dem (nicht mit Tab'el Esra 4, 7 nach S. 174 zu identifizirenden) Ammoniter Tobia ein Kontrollrecht über die öffentlichen Einkünfte des Tempels eingeräumt (S. 243). Aber trotz alledem wird man anerkennen müssen, dass der Verf. in allen Hauptsachen als Sieger aus dem Streite hervorgeht, und seine Freude haben an der ruhigen Höflichkeit und der dialektischen Gewandtheit seiner Polemik, sowie an dem nie ermattenden Muthe, mit dem seine ihrer Sache gewisse Gelehrsamkeit jeder Schwierigkeit gerecht zu werden versteht. Wer wird auch seinem Grundsatze nicht freudig zustimmen, den er der Dreistigkeit entgegenstellt, gut bezeugte Thatsachen zu bestreiten, weil man bei der Assoziation ihres Inhaltes mit anderen festgehaltenen Vorstellungen das Gefühl der Schwierigkeit empfindet (S. 176): il serait dangereux de faire l'histoire à l'aide de conjectures, de même qu'il est peu sage de combattre des faits par des raisonnements qui n'y peuvent rien changer! Von Kosters hat er mit Erfolg erwiesen, dass er beiden Gefahren erlegen ist. Es ist aber die Frage, ob der Verf. in der Verfechtung seiner fein ausgedachten, singulären Ansicht (vgl. darüber Herzog's R. E.[3] unter Esra und Nehemia), dass Esra's Zug (Esr. 7 ff.) in das siebente Jahr nicht des Artaxerxes Longimanus, sondern des Artaxerxes II., also um 60 Jahre später und hinter die letzte Reise Nehemia's gehöre, nicht selbst auch ein wenig die in den zitirten Worten geäusserte Vorsicht verleugnet habe. Allerdings fällt es ihm nicht ein, den Bericht über das Zusammenwirken Esra's mit Nehemia in Neh. 8—10 zu verdächtigen; er nimmt die Schwierigkeit, dass schon damals Esra eine Rolle spielte, gehorsam gegen die Autorität der Urkunden auf sich und sucht sie nur dadurch zu vermindern, dass er aus gewissen Indizien schliesst, die damalige Rolle Esra's sei eine ungleich unbedeutendere gewesen, als die er in Esra 7—10, also nach der Zeit des Nehemia innehabe. Aber es ist doch eine Thatsache, dass der Erzähler von Esra 7—10 von einer früheren Wirksamkeit Esra's in Jerusalem nichts weiss; denn da er ausdrücklich über die Person Esra's und seine Vorbereitung zu dem Werke der Reformation orientirt (7, 9. 10. 6), so musste er, wenn er davon wusste, auch von seinen in derselben Richtung liegenden Antezedentien in Jerusalem etwas sagen. Die Kunstmittel, mit denen ferner der Verf. die Erzählung Neh. 8—10 gegen die von ihm selbst empfundene Befremdlichkeit im Munde Nehemia's als Bestandtheil der Nehemiamemoiren zu erweisen sucht, machen die natürliche Annahme nur desto wahrscheinlicher, dass sie im Wesentlichen aus den Esramemoiren stammen und dass sie, wie die Folge in Pseudoesra bestätigt, in diesen später kamen als der Inhalt von Esra 7—10. In der That sehen wir dort Esra in Ausübung der Thätigkeit begriffen, auf die er sich nach dem Zeugniss des Erzählers Esra 7, 10 vorbereitet hatte. Wiederum fehlt es in Esra 9f. an jeder Andeutung, dass die Vermischung mit heidnischen Weibern ein Bruch des Bundesgelübdes von Neh. 10, 31 sei, und doch hätte man eine solche erwarten sollen. Auf der anderen Seite ist es doch eine dem Texte aufgedrängte conjecture, der Johanan Esra 10, 6 sei der Hohepriester jener Zeit und Esra habe sich in dessen Zimmer mit jenem berathen (S. 276), oder mit גָּדֵר in Esra 9, 9 sei der Mauerbau vorausgesetzt (S. 271), während dieser bildliche Ausdruck für den dürftigen Anfang einer eigenen Häuslichkeit, eigentlich genommen nicht blos eine Mauer um Jerusalem, sondern auch um das davor

genannte Judäa bedeuten würde. Nichts als eine conjecture ist auch die Meinung, dass der Esra 4, 12 denunzirte Mauerbau im Anfange des Xerxes oder schon vorher unternommen (S. 177), und dass der Verwandte Nehemia's Hanani der Führer einer den Mauerbau fördernden Judenschaar gewesen sei (S. 178). Alle diese Vermuthungen sind aus der Vorstellung entsprungen, die „von Artaxerxes nach Jerusalem gekommene“ Judenschaft Esra 4, 12 könne nicht die Karawane des Esra und diese darum nicht vor Nehemia (= 20 Jahr des Artaxerxes I.) im siebenten Jahre des ersten Artaxerxes nach Jerusalem gezogen sein, wie der Zusammenhang des Buches Esra und die Nachordnung des Buches Nehemia hinter Esra 7—10 anzunehmen nöthigen. Dass jene Vorstellung aber eine rein willkürliche Schöpfung der Phantasie sei, will ich damit nicht gesagt haben; sie ist vielmehr aus dem lebhaften Gefühl für die Schwierigkeiten erwachsen, die sich ergeben, wenn wir die Zustände Judäas, die Esra vorfand, und seine Reformen vor den Zuständen und Reformen denken sollen, um die sich Nehemia bekümmerte. Und einige dieser Schwierigkeiten werden geebnet, wenn man Esra und Nehemia zeitlich umstellt. Indessen ergeben sich dafür neue, und da ein Theil jener Anstösse sich als Schein darthun lässt, ein anderer aus der Vorstellung entspringt, die man sich über die Folgen der Entlassung der heidnischen Weiber Esra 10 macht, d. h. über den Inhalt eines Zeitabschnittes, von dem uns durch Ausfall eines Stückes der Esramemoiren jede quellenmässige Anschauung fehlt, so darf man annehmen, dass jene Schwierigkeiten nicht in einer verkehrten Zeitordnung in der biblischen Darstellung, sondern in unserem Mangel an detaillirter Kenntniss des wirklichen Verlaufes der Dinge begründet sind. Es ist also dieser Versuch v. Hoonacker's ebenso zu beurtheilen wie diejenigen, welche, um sie nicht zu verwerfen, die Pastoralbriefe in eine vor den zwei Jahren des römischen Aufenthaltes Pauli in Akt. 28 gelegene Zeit zurückschieben. Wenn wir eine Akt. 28 bis zum Tode fortsetzende Erzählung über Werk und Schicksale des Paulus auffänden, oder wenn den Gemüthern nicht die traditionelle Empfindung inhärirte, von dem zwischen Akt. 28 und dem Tode Pauli Gelegenen sei nichts zu berichten gewesen, was noch Bedeutung hätte, so würden viele der Schwierigkeiten schwinden und die Bedenken sich erheblich veringern, die man jetzt als Argument gegen die Echtheit der Pastoralbriefe geltend macht. Was ich sonst an dem vortrefflichen und vornehm gedruckten Buche auszusetzen habe, sind kleine Nachlässigkeiten bei der Korrektur, wie wenn S. 3 das Jahr 519, dagegen S. 139 das Jahr 520 dem zweiten Jahre des Darius gleichgesetzt wird; oder wenn (von compendre statt comprendre [S. 32], idendité [S. 194], dem irrig verdoppelten dans [S. 33] abgesehen) S. 37 durch doppeltes de der bürgerliche Smend geadelt oder S. 209 האדריריהם durchgelassen ist. Statt entre Juifs (S. 182) sollte entre l e s Juifs stehen und statt un certain désordre s e m b l a b l e regner (S. 255) vielmehr s e m b l e régner ev. regne. **A. Kl.**

Largent, Le R. P. (Prêtre de l'Oratoire, Professeur d'Apologétique chrétienne à la Faculté de théol. de Paris), **Saint Jérôme.** Paris 1898, Lecoffre (XVI, 208 pp. 8).

Diese Hieronymus-Biographie gehört zu der unter Redaktion von H. Joly seit etwa zwei Jahren im Lecoffre'schen Verlage erscheinenden hagiologischen Sammlung *„Les Saints“*. Wird der gelehrte Einsiedler von Bethlehem als Gegenstand hagiologischer Darstellung in der Gesellschaft katholischer Volksheiligen wie Bernardin v. Feltre, Petrus Fourier, Vincenz v. Paul etc. gebracht, so dürfen selbstverständlich nicht die gleichen Anforderungen an den Biographen gestellt werden, wie dann, wenn es sich um eine wissenschaftliche Monographie handelte. Zum Lobe des Verf.s darf konstatirt werden, dass er über den gewöhnlichen Legendenstil sich zu erheben gewusst und eine biographische Skizze (verbunden auch mit literar-historischer und theologischer Charakteristik) gegeben hat, die in etwas der von K. Hase in seinem „Heiligenleben“ (Franziskus, Caterina v. Siena etc.) angewandten Darstellungsform sich nähert. Freilich sind gelehrte Beigaben hier überhaupt fortgeblieben; nur die dem Texte einverleibten Hinweise auf die jeweilig zitirten hieronymianischen Schriften (sowie gelegentlich auf benutzte literarische Hilfsmittel) erinnern daran, dass der Verf. nicht ohne wissenschaftlichen Apparat gearbeitet hat. Zu diesem Apparat scheinen freilich — abgesehen von den Opera Hieronymi (die er nach Vallarsi-Migne zitirt) — fast nur die Arbeiten französisch-katholischer Autoren gehört zu haben. Von der auf Hieronymus bezüglichen Literatur des Auslandes hat er nur in so weit Kenntniss, als Uebersetzungen der betreffenden Schriften ins Französische ihm zugänglich waren (vergl. die bibliographische Notiz auf p. 207). Der Ton seiner Darstellung kann vom Vorwurfe einer panegyrischen Verherrlichungstendenz schwerlich freigesprochen werden. Vorzugsweise stark tritt diese Tendenz in dem Schlusskapitel *„La doctrine de saint Jérôme“* hervor (p. 169—206); der „Doctor Ecclesiae“ wird darin als ein untadelhaftes Muster römisch-kirchlicher Rechtgläubigkeit gefeiert, dessen Lehrweise auf allen Gebieten und in allen Stücken *„est celle que l'Eglise enseigne“*. — Wenn es erlaubt ist, von der hier vorliegenden Probe einen Schluss zu ziehen in Betreff dessen, was man sich vom Geschichtswerth dieser Lecoffre'schen Sammlung im allgemeinen versprechen darf, so wird man nicht umhin können, bei bescheidenen Erwartungen stehen zu bleiben. Schon der beschränkte Umfang, der bei dem für jedes Bändchen festgesetzten Preis von 2 Frcs. in der Regel ein ähnlicher sein wird wie hier, dürfte nur in seltenen Fällen eine Arbeit von wirklich wissenschaftlichem Gehalt zu Stande kommen lassen. **Zöckler.**

Huck, Dr. Chrysostomus (geistl. Lehrer am Grossh. Gymnasium zu Baden-Baden), **Dogmenhistorischer Beitrag zur Geschichte der Waldenser.** Nach den Quellen bearbeitet. Mit Approb. des hochw. Kapitelsvik. Freibg. Freiburg i. Br. 1897, Herder (88 S. gr. 8). 2 Mk.

Der Verf. folgt, indem er hauptsächlich katholische Berichterstatter des 12. bis 14. Jahrhunderts als Quellen für seine Darstellung benutzt, den Spuren Döllinger's, sowie mehr oder weniger auch denjenigen der neuesten protestantischen Forscher, wie K. Müller, Herm. Haupt etc. Seine Auffassung des Waldenserthums erscheint demgemäss auch als eine im Ganzen nicht unrichtige. Jedenfalls ist das im Schlussabschnitt (S. 74 ff.) formulirte Endergebniss seiner Untersuchungen, wonach die Waldenser im Punkte des Schriftprinzips Vorläufer und Wegbereiter für den Protestantismus, hinsichtlich ihrer Stellung zur Rechtfertigungslehre aber Gegner desselben waren, als den besten geschichtlichen Zeugnissen entsprechend anzuerkennen. Aber so richtig diese Auffassung ist, so wenig neu ist sie. Und des Verf.s Versuche, durch Ausbeutung einiger bisher weniger benutzten katholischen Quellen — namentlich der seinerzeit vom Jesuiten Gretser fleissig verwertheten Traktate Peters v. Pilichdorf (ca. 1395) und dreier noch älterer Schriftsteller (insbesondere des Eberhard von Bethune ca. 1200 und des Bernhard von Fontcaud ca. 1190) — neues Material für eine genaue Darstellung des waldensischen Lehrbegriffs in seiner Urgestalt zu gewinnen, liefern kein sonderlich vertrauenswürdiges Ergebniss. Das Werk des Pilichdorfers ist doch schon durch volle zwei Jahrhunderte vom ersten Auftreten der waldensischen Bewegung getrennt und nimmt überall nur auf die deutsche Waldensersekte Bezug, nicht auf deren romanische Vorgänger und Verwandte. Was aber die *Trias Scriptorum Gretseri* angeht, so stehen diese Autoren der waldensischen Urzeit allerdings näher; allein das Werk des ersten derselben, jenes Eberhard v. Bethune, befasst sich (wie unser Verf. selbst dies zugibt, S. 23) nur in einem einzigen Abschnitt, dem 25. Kapitel, speziell und ausdrücklich mit der Sekte des Valdes, und für die Beurtheilung des Zeugenwerthes jenes Zweiten, des Abts Bernhard v. Fontcaud (Fons Calidi), ist es verhängnissvoll, dass sein Werk die Ueberschrift „contra Vallenses et contra Arrianos“ führt, also ausser den Waldensern noch andere Häretiker bekämpft und dem Versuche einer Heraushebung der speziell auf Jene bezüglichen Abschnitte nicht geringe Schwierigkeiten entgegenstellt. Der dritte endlich, Ermengard (oder Ermengaud) erscheint, laut der Ueberschrift seines Traktats: *„Opusculum contra haereticos, qui dicunt et credunt mundum istum et omnia visibilia non esse a Deo facta, sed*

a Diabolo", deutlich genug als ein Bestreiter nicht waldensischer, sondern manichäisch-katharischer Irrlehren (vgl. S. 27). Man sieht also, im Hinblick auf die bedenkliche Beschaffenheit dieser Gretser'schen Gewährsmänner, sich zur grössten Vorsicht gegenüber dem, was der Verf. ihnen an neuen Aufschlüssen über das Wesen der waldensischen Lehre und Praxis abzugewinnen sucht, aufgefordert. Mit einem Theil dessen, was er über die ursprüngliche Stellung der Sekte zur römischen Kirche, zu deren Sakramenten, Sakramentalien und sonstigen Kultushandlungen etc. sagt, mag er sich im Rechte befinden. Aber mehreres Andere bleibt ganz ungewiss. Die Versuche, den Waldensern schon uranfänglich dualistische Vorstellungen (s. S. 28), fanatische Leugnung des Eingesetztseins der Messe durch Christus (S. 37), genetischen Zusammenhang mit den Sekten der Petrobrusianer und Henricianer (S. 62), entschiedene Ablehnung des Heiligenkultus (S. 65) etc. zuzuschreiben, machen den Eindruck von mehr oder weniger gewagten Experimenten und zeugen von einer Angewöhnung des Verf.s, die Gegenstände seines historischen Forschens vorwiegend nur durch die Brille ultramontaner Vorurtheile anzusehen. — Kurz, soweit das von ihm gezeichnete Bild der waldensischen Bewegung mit dem, was auch die besonnenere Forschung der letzten Jahre festgestellt hat, übereinstimmt, lässt es sich als richtig anerkennen. Aber seinen Versuchen, diesem Bilde eine Reihe neuer, das älteste Waldenserthum den katharischen Sekten des 12. Jahrhunderts ähnlicher gestaltender Züge einzufügen, wird man mit möglichster Zurückhaltung zu begegnen haben.

Zöckler.

Friedrich, C. A., **Die Weltanschauung eines modernen Christen.** Leipzig 1897, Wilh. Friedrich (VIII u. 255 S. 8). 4 Mk.

Diese Schrift will ein Beitrag zur „Uebersetzung der mittelalterlichen Weltanschauung in die moderne christliche" sein, und insofern ist ihr Titel gerechtfertigt. Hat man aber das Buch zu Ende gelesen, so bedauert man um der letzten Kapitel willen, die eine scharfe Auseinandersetzung mit der modernen Wissenschaft enthalten, dass es nicht einen packenderen Titel trägt. Es werden kaum alle Leser die Geduld haben, sich durch die philosophisch-monistische Weltanschauung hindurchzuarbeiten, die der pseudonyme Verf. auf den hundert ersten Seiten entwickelt und die auch wir auf sich beruhen lassen. Ebenso übergehen wir die uns wunderlich anmuthende evolutionistische Seelentheorie, infolge deren schliesslich Jesus als das Menschenideal und als die höchste religiöse Autorität auftritt. Auch von dem modernen Credo S. 175, dessen drei Artikel überzeugte Christen nicht befriedigen und Männer der reinen Wissenschaft kaum für das Christenthum gewinnen werden, sagen wir nur, dass die Heilsthaten und Heilsthatsachen darin zu sehr abgeschwächt sind. Aber hiervon abgesehen, können wir dem Verf. nur beistimmen, wenn er nun weiter von seinem christlich-idealistischen Standpunkte aus gegen die Vertreter der modernen Wissenschaft den Vorwurf erhebt, dem Christenthum gegenüber nicht die gebührende Unparteilichkeit zu beweisen; die Entscheidung für oder wider das Christenthum liege nicht im Verstand, sondern im Gewissen. Die Wissenschaft muss Gott nicht finden, wenn sie nicht will, sie kann ihn aber noch viel weniger absetzen. „Der Anatom, der Chemiker, der Mathematiker etc., der seine Wissenschaft missbraucht, um die Sache des antigöttlichen Lagers zu fördern, ist ein Werkzeug im Dienste des Teufels, so gut wie der Verführer, der es auf die Unschuld einer Jungfrau abgesehen hat, S. 180." Zur Zeit hat „die Kirche aufgehört, für die Mehrzahl der selbständigen Glieder des Gesellschaftskörpers die höchste Autorität zu sein. An ihre Stelle ist die Wissenschaft getreten. Der Realismus hat den Idealismus verdrängt, oder vielmehr nur zeitweise zurückgedrängt. Denn noch ist das letzte Wort nicht gesprochen", S. 193. „Der Staat wird es früher oder später mit der Wissenschaft als Autorität versuchen müssen. Ja, er wird wohl daran thun, nicht erst abzuwarten, bis die antigöttliche, antiidealistische, materialistisch-realistische Strömung ihm ihre Wissenschaft aufzwingt — denn es gibt Wissenschaft und Wissenschaft", S. 196. Der Verf. fordert sodann, dass der Staat einen Generalstab der Wissenschaft schaffe, „dem die Gesammtheit der Gesellschaftsglieder das Vertrauen schenken könnte, dass er bemüht sei, das Gesammtergebniss aller wissenschaftlichen Forschungen so getreu wie möglich zusammenzustellen, damit auf diese Weise die Richtschnur gefunden werde, wie das Menschenleben in Verwerthung aller seiner Anlagen seine höchste Bestimmung erfüllen könne (?). Wenn wir das Bestimmungsideal als die persönliche Höherentwickelung dem Lebenszentrum entgegen bestimmen, so ist damit wol alles gesagt, denn Höheres gibt es nicht, und dass der Mensch sich mit weniger bescheiden möchte, das ist es gerade, das zuerst wissenschaftlich zu beweisen wäre, S. 198 f. Dann wird dem Staat seine Pflicht inbetreff der Erziehung des Volkes ernstlich vorgehalten und das Gewissen zu schärfen gesucht. Sehr zu beherzigen scheinen uns Stellen wie diese: „Dass der Mensch eine höhere Bestimmung habe, davon hört der moderne Student, der Theologe ausgenommen, soviel wie nichts. Es werden Kollegien gelesen über alles Mögliche, aber nach einem Kollegium, in welchem der Studirende eine Anleitung bekommen würde, wie er es anzufangen habe, um es zu einer Weltanschauung zu bringen, die den sämmtlichen Erfahrungen der Menschheit, sowol denen, die sie mit Hilfe des modernen Lebens gemacht hat, als auch denen, die sie dem Verkehr mit einer höheren Umgebung verdankt, am genauesten entsprechen würde, müsste man lange suchen. Der religiöse Indifferentismus, der Realismus, der Radikalismus, der Nihilismus, sie alle haben ihren Eierstock in der vornehmen Gelehrtenwelt. Der Staat hat im grossen und ganzen genommen, zum grössten Theil höhere und niedere Lehrer und Beamten, die, so tüchtig sie auch sonst sein mögen, keine Ahnung mehr davon haben, dass sie als Diener des Staats in religiöser und sittlicher Beziehung durch Wort und That erzieherisch auf das Volk wirken sollten", S. 225. „Unsere Hochschulen bilden keine Männer, die wissen was sie sollen und was sie wollen. Das ist das Unheil. Daher kommt auch unsere moderne politische und soziale Zerfahrenheit", S. 243. „Gelehrte, die nur Gelehrte sind, können keine Männer bilden, und der Staat braucht Männer, und jeder Studirende hat das Recht zu verlangen, dass er durch den Staat, der seine Erziehung übernommen hat, die nöthige Anweisung erhalte, wie er ein rechter Mann werden könne. Ein Mann aber ist nur der, der mit seiner ganzen Energie dem höchsten Entwickelungsziel entgegentrachtet, der sich aus der irdischen Menschenstufe hinaufentwickeln will in die höhere Menschenstufe, die ihren Typus in dem Menschen Jesus hat. Dass die Wissenschaft, um das Lebensräthsel zu lösen, sich mehr mit dem Typus „Affe" und der niederen Umgebung, aus der sich der Mensch herausentwickelt hat, befasst, als mit dem Typus, dem er sich entgegenentwickeln soll, das ist die unheilvolle Verirrung, die ihre Ursache, wie wir gesehen haben, in der verfehlten Willensentschliessung des einzelnen Individuums hat, das selbständiger zu sein glaubt, wenn es seinen Lebensinhalt ausschliesslich durch Ausnützung der niederen Umgebung zu behaupten sucht, anstatt die in der höheren Umgebung bereitgehaltene Hilfe anzunehmen. Die Mehrzahl der Vertreter der Wissenschaft liegt eben am Gängelband der antigöttlichen Strömung, und das ist der Hauptgrund, warum sie den christlichen Idealismus bestenfalls ignoriren. Ihre Behauptung aber, dass die angeblichen Beziehungen der Christen zu einer höheren Umgebung wissenschaftlich nicht nachweisbar sind, ist unwissenschaftlich, weil unwahr. Wenn es z. B. keine Gebetserhörungen geben würde, so wäre der Mensch doch ein gar zu dummes Vieh, da er Jahrtausende hindurch bezügliche Erfahrungen hat sammeln können und trotzdem immer noch fortbetet, S. 265 ff. Zum Schluss erklärt der Verf.: „Wie man die Leute erzieht, so hat man sie. Das müsste der Staat, der durch seine Hochschulen die materialistische Weltanschauung und die antigöttliche Gesinnung in das Volk hineinträgt, sich gesagt sein lassen, ehe es zu spät ist. Solange er nicht energisch die bessernde Hand an die wundeste Stelle legt, — die antigöttliche, ideallose Gesinnung und das geistlose, fleischliche Leben so vieler seiner höheren und niederen Beamten — solange werden unsere sozialen Zustände nur immer betrübender, verworrener und gefahrdrohender

werden. Vor allem aber müsste er mit Umsicht und Entschiedenheit dem Uebel an seiner Quelle, an der Hochschule näher auf den Leib rücken", S. 251. — Wir haben diese Hauptsätze des Schlusses ausführlich mitgetheilt, damit man daraus den Geist des Ganzen erkenne. Dieser entschiedene Protest, den der Verf. im Namen der Wissenschaft sowie des Christenthums gegen den herrschenden Zeitgeist erhebt, verdient alle Beachtung. Möge er von allen denjenigen beherzigt werden, denen das Wohl des Volkes anvertraut ist und die dazu berufen sind, es zu einem christlichen zu erziehen.

I. A. Hm.

Kirchhoff, A., Palästinakunde zur Erläuterung der biblischen Geschichte. Leitfaden für die Vorlesung. Halle a. S. 1898, Buchhandlung des Waisenhauses (44 S. gr. 8). 60 Pf.

Der knapp, aber zuverlässig geschriebene Leitfaden, früher als Manuskript gedruckt und für den ausschliesslichen Gebrauch der Kirchhoff'schen Vorlesungen bestimmt, sei für den Gebrauch der Studenten auf das Angelegentlichste empfohlen. Die Literatur ist nur unvollständig angeführt; warum Schumacher's bedeutende Forschungen über Ostjordanland und Ghôr hier, wie anderwärts, verschwiegen werden, wissen wir nicht. Die Flora ist im Vergleich zu anderen Kapiteln sehr lückenhaft behandelt. Die Erklärungsgründe Robinson's, Karn Hattîn = Berg der Seligkeiten, scheinen mir noch nicht widerlegt zu sein. — Für das Theologische sei bemerkt, dass die Darstellung der akkommodativen Empfänglichkeit Palästinas für das Christenthum (S. 21) in den sehr einseitigen Spuren Renan's wandelt. S. 33 ist das Stationenverzeichniss num. 33 unrichtig „als eins der allerjüngsten Stücke des Pentateuch" bezeichnet.

Leipzig. Dr. Johannes Jeremias.

Paulli, Jakob (Königl. Konfessionarius in Kopenhagen), **Das Vater-Unser.** Betrachtungen. Autorisirte Uebersetzung von S. Bargum. Zweite, verbesserte Auflage von Pauline Klaiber. Stuttgart 1898, Buchhandlung der Evang. Gesellschaft (VIII und 190 S. 8). 2 Mk.

Eine Stimme aus der lutherischen Kirche Dänemarks ist es, welche uns in diesem echt seelsorgerlichen Zeugniss des Hofpredigers begegnet, des ersten Geistlichen an der Frauenkirche Kopenhagens, eines Vertreters der „treu kirchlichen" Richtung Martensen's. Was Paulli einleitungsweise (S. 26—37) von der Herrlichkeit des Vaterunsers aus tiefgehender Erwägung und mit praktischer Klarheit redet, ist der Schlüssel und zugleich der Glanzpunkt seiner ganzen Darstellung, in welcher uns die wiederholte Bezugnahme auf ältere und neuere deutsche Theologen willkommen war. Aus der dänischen Literatur grüssen uns insbesondere die Namen von Martensen und Monrad, von Ibsen und Nilson, ohne dass wir mit Zitaten überschüttet würden. Im ruhigen Strom entwickelt der Verfasser seine gediegenen Gedanken, ohne glänzen und blenden zu wollen, ohne stürmisch zu überreden. Man merkt: Es ist ihm nur um die Sache zu thun. — Man wird bei ihm fast garnicht an die Form erinnert, weder dass sie da ist, noch dass sie nicht da ist. Letzteres tritt leider hier und da in der Uebersetzung hervor.

R. Bendixen.

Eichhorn, Dr. C. (Pfarrer in Ansbach), **Der göttliche Liebesplan nach der heiligen Schrift.** 20 Betrachtungen. Stuttgart, Buchhandlung „Philadelphia" (248 S. gr. 8). 2 Mk.

Eine biblische Theologie für die Gebildeten, aber nicht unanfechtbar und einwandfrei. Herzerquickend ist die aus der Tiefe gläubiger Meditation geschöpfte Darstellung von Wesen, Geschichte, Ziel der ewigen Liebesoffenbarung. Erschwerend für das Verständniss ist der an chiliastische Vorstellungen streifende biblische Realismus des Verf.s, der oft zum Durchbruch kommt. Ob diese Bibelstunden wirklich könnten in Gemeinschaftsversammlungen mit Erfolg vorgelesen werden? Was über den Kopf geht, geht auch schwer ins Herz. Desto mehr empfehlen wir das Buch für die Hand besonders gereifter, gebildeter Christen.

Leipzig. Dr. Johannes Jeremias.

Wohlfahrt, Dr., ΙΧΘΥΣ. Das reine Evangelium. Ein Ketzerbrief. Leipzig, Wilhelm Friedrich (24 S. 8). 60 Pf.

Das reine Evangelium ist nach der opinio des Verf.s. „Jesus Christus, lediglich Gottes Sohn und kein Mensch, auch nicht fleischlich geboren". Der Verf. möge die Bibel lesen und dann sein Schriftchen einstampfen lassen. Schaden wird dasselbe keinen anrichten, höchstens Verwirrung: die Beweisführung zeugt von einem gänzlichen Mangel biblischen und dogmatischen Verständnisses. Beim Lesen solcher Schriften dämmert es einem, dass die Zensur doch nicht ganz sinnlos war. Gedankenfreiheit — die Gedanken sind auch danach!

Leipzig. Dr. Johannes Jeremias.

Zeitschriften.

„Dienet einander". Eine homiletische Zeitschrift mit besonderer Berücksichtigung der Kasualrede. VII. Jahrg., 5. Heft, 1898/99: Otto Grätz, Die Unzulänglichkeit der gegenwärtigen katechetischen Unterweisung und der Weg zur Abhilfe. Faber, Predigt zum Krönungsfeste am 15. Jan. 1899 über Eph. 4, 3—6. Frobenius, Konfirmationsrede über Phil. 2, 5—11. Winter, Rede bei der Errichtung eines Denksteins in Madeira über 1. Sam. 7, 12. Fähndrich, Dispositionen zu Wochenpredigten in der Fastenzeit. Rocholl, Bibelstunden über das Leben des Elias. Wiese, Steinbauer, Rothenberg und Böhmer, Predigtentwürfe zu den alttestamentlichen Texten der Auswahl von Nitzsch, Invocavit bis Lätare. Jacoby, Homiletische Meditationen über das Evangelium St. Markus XXXV. Marquardt, Dispositionen zu den Eisenacher alttestamentl. Texten V. Rohde, Blüthenlese zum Propheten Jeremias XVIII—XXII. Rathmann, Themata zu den epistolischen Texten der Eisenacher Kirchenkonferenz V.

Halte was du hast. Zeitschrift für Pastoraltheologie. XXII. Jahrg., 5. Heft, Februar 1898/9: I. Abhandlungen: E. Sachsse, Die Bewegungen in der deutschen evangelischen Kirche (Schluss). Vischer, Richard Rothe als praktischer Theologe. Achelis, „Ich glaube an eine heilige christliche Kirche" — nach evangelischer und nach römisch-katholischer Auffassung. II. Meditationen über die Perikopen der deutschen evangel. Kirchenkonferenz, 2. Reihe der Evangelien, für Palmarum, Karfreitag, Ostern und Quasimodogeniti von Hardeland, Iber, Neumeister, Wagner, Büchsel, Rietschel. III. Kasualien: Gründonnerstag (Vorbereitung zum heiligen Abendmahl) von Fengler.

Kunstblatt, Christliches, für Kirche, Schule und Haus. 41. Jahrg., Nr. 2, Febr. 1899: J. M., Uhde's neue Darstellung des „letzten Abendmahls". E. Gradmann, Max Zimmermann's Buch über die oberitalische Plastik im frühen und hohen Mittelalter. Mit Abbildung. Noch einmal der Christuskopf auf Kyburg. Mit Abbildung. Derselbe, Das „Handbuch des evangelisch-christlichen Kirchenbaues" von Oskar Mothes.

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. 4. Jahrg., Nr. 1, Jan. 1899: Friedr. Spitta, Das evangelische Gotteshaus und die Kunst. M. Rieger, Frühlingskantate. Joh. Wegener, Das erste Wittenberger Gemeindegesangbuch. Arthur Prüfer, Der Leipziger Thomaskantor Johann Hermann Schein und seine Bedeutung für die kirchliche Tonkunst des 17. Jahrhunderts. Heinrich Bergner, Die Entstehung der Gothik. Hertzog, Evangelische Kultusstätten im Orient. Notenbeigabe.

Verschiedenes. Die Firma „Clarendon Press" in London veröffentlicht demnächst folgende Werke: The Peshitto Version of the Gospels, edited by G. H. Gwilliam, M.A., Part I; Notes on the Hebrew Text of the Books of Kings, by C. F. Burney, M.A. — A Concordance of the Proper Names in the Septuagint, by H. A. Redpath, M.A. — Studia Biblica, Vol. V, edited by W. Sanday, D.D.; Samaritan Liturgies, edited and translated by A. E. Cowley, M.A. — The Oxyrhynchus Logia and the Apocryphal Gospels, by C. Taylor, D.D.

Personalien.

Die Privatdozenten der Theologie an der Hochschule in Basel, Dr. Rud. Handmann (Homiletik), Dr. Alfred Bertholet (Exegese) und Dr. Paul Mezger (Ethik und Dogmatik), sind vom Regierungsrathe zu ausserordentlichen Professoren ernannt worden.

Eingesandte Literatur.

Gossner, Preussisches evangelisches Kirchenrecht. Berlin, J. J. Heine. — H. Birckenstaedt, Lebensfragen. Gesammelte Vorträge. Flensburg, Aug. Westphalen. — Georg Müller, Christliche Ratschläge. Halle a. S., R. Mühlmann (M. Grosse). — Friedr. Weichmann, Das Schächten. Leipzig, J. C. Hinrichs. — Hartmann Grisar, S. J., Geschichte Roms u. der Päpste im Mittelalter. 4. Liefg. Freiburg i. B., Herder. — Ludwig Hartmann, Zwei Fantasien für Orgel. Erlangen u. Leipzig, A. Deichert's Nachf. (G. Böhme).

Verantwortl. Redakteur: Dr. C. E. Luthardt, — Verlag von Dörffling & Franke, — Druck von Ackermann & Glaser, sämmtlich in Leipzig.